hätte es für die Psychoanalytiker kaum eine günstige Entwicklung geben können», schreibt sie. Dabei wird sie nie polemisch oder denunziativ, ihr Ton ist der des zugewandt-aufklärenden Benennens, wie er produktive historische, auch therapeutische Arbeit auszeichnet. «Man darf gewiss sein, dass eine initiale Unaufrichtigkeit ... als bedrängende Erblast ... nachfolgenden Generationen übertragen bleibt.»

Esther Fischer-Homberger, Bern

Fahrenbach, Sabine; Wiedemann, Peter: **Augenheilkunde in Leipzig**. Von der «Heilanstalt für arme Augenranke» zur modernen Universitätsklinik. Leipzig, Leipziger Universitätsverlag, 1996. 221 S. Ill., Portr. ISBN 3-931922-38-3.

Die Augenklinik der Universität Leipzig ist aus der philanthropischen Gründung des Augenarztes Friedrich Philipp Ritterich von 1820 hervorgegangen, die 1891 vom sächsischen Staat übernommen wurde. In ihrer räumlichen, personellen und instrumentellen Ausstattung befand sie sich damals allerdings auf einem Tiefpunkt (ähnlich wie ein Jahrhundert später beim Ende der DDR); doch dem neuen Direktor Hubert Sattler gelang es in jahrelanger Anstrengung, sie zu einer mustergültigen Behandlungs- und Forschungsstätte zu machen.

Für die vorliegende Geschichte der Klinik und des Lehrstuhls hat der jetzige Klinikdirektor Wiedemann mit der Medizinhistorikerin Fahrenbach zusammengearbeitet; historische Kompetenz verbindet sich mit ophthalmologischer Sachkenntnis. Die wichtigste Grundlage der Darstellung bilden die Archivalien, die Frau Fahrenbach umfassend aufgearbeitet hat. Sie werden häufig im Wortlaut wiedergegeben; so liest man mit Vergnügen einen fein differenzierten Speiseplan für Ärzte, Schwestern, Diener und Patienten aus dem Jahre 1897. Sonst ist der Text eher trocken, sachbezogen. Leitthemen sind die Baugeschichte und die Leistungen der Klinikchefs. Viele Bilder und Pläne bereichern das höchst informative Werk.

Huldrych M. Koelbing, Zürich

Farber, Stephen; Green, Marc: **Hollywood on the Couch. A candid look at the over-heated love affair between psychiatrists and moviemakers**. New York, William Morrow, 1993. 352 p. 0-87795-998-6.

Leicht, aber klug und inhaltsreich schreiben zwei renommierte Journalisten über den eher wilden Ableger der «psychoanalytischen Bewegung» im Land der Movie-Stars. «Hollywood on the Couch» basiert solide auf Interviews, Publikationen, Oral-History-Aufnahmen und anderen Materialien aus verschiedenen Bibliotheken und Sammlungen.

In der Geschichte der Psychoanalyse, wie sie sich in den Spannungsfeldern zwischen Intimität und Veröffentlichung fortbewegt, spielen informelle Quellen eine besondere, auf ambivalente Weise anerkannte Rolle – so ist Farber und Greens historiographischer Stil des Ausplauderns dieser Geschichte eigentümlich angemessen. Dass in Hollywood auch prominente Psychoanalytiker häufig weniger berühmt sind als ihre Klienten, deren Zungen ihrerseits nicht nur durch keinerlei Geheimhaltungspflicht gebunden, sondern oftmals ausgesprochen redefreudig sind, ist sozusagen ein psychoanalysegeschichtlicher Glücksfall.

Das Buch beleuchtet, was es die «Symbiose von Psychiatrie und Kino» nennt. Da ist einerseits das mehrschichtige, politische, kreative und ökonomische Interesse von Psychoanalytikern und -analytikerinnen an Filmleuten und am einflussreichen Medium, andererseits dasjenige von Filmleuten an der Analyse: an der psychologischen Einzel- und Projektbegleitung bis hin zur Krisenhilfe im Umgang mit schwierigen Stars, an der wissenschaftlichen Sanktionierung ihrer Produkte und an der Ablösung des ausgesprochen repressiven «Production Code» von 1930 durch eine permissivere und subtiler gewobene psychoanalytische Zensur. Die frauen- und geschlechtergeschichtliche Bedeutung des Konkubinats von Film und Freudscher Lehre ist erheblich. Und last, not least bedeutete die Psychoanalyse für die Filmindustrie ein sozusagen unerschöpfliches Reservoir von Sex- und Liebesgeschichten. Schon 1924 hatte der Filmmagnat Samuel Goldwyn Freud für «a really great love story» 100000 Dollar angeboten – Freud hatte diese Offerte freilich abgelehnt («I did not intend to see Mr. Goldwyn»).

Einige Aufmerksamkeit widmen Farber und Green verschiedenen Hollywood-Filmen, welche die Psychoanalyse speziell zum Thema machen – von Alfred Hitchcocks «Spellbound» (1945 – gespielt und geschrieben von Analysefans und überwacht von der Analytikerin des Produzenten) über analysekritische Filme wie «Lovesick» (1983) bis zum analysedurchwobenen Werk von Woody Allen (der mit 35 Jahren Analyse einen Rekord verzeichnet).

Wo Hollywood auf die Couch kommt, treten die Probleme, die sich für die psychoanalytisch orientierte Therapie aus ihrer Verbindung mit dem Showbusiness ergeben, ans Licht, wie sie in Publikationen wie Martin Grotjahns «The Treatment of the Famous and the 'Beautiful' in Groups» oder Charles Wahls unpublizierter «Analysis of the Rich, the Famous and the Influential» und in vielen informellen Quellen reflektiert sind. Ein eigenes Kapitel widmen die Autoren der fatalen Kollusion zwischen dem führenden Analytiker Ralph Greenson und seiner Patientin Marilyn Monroe, welche erst durch deren gerüchteumwobenen Tod ihr Ende fand.

«Hollywood on the Couch» kümmert sich um die Ränder der Psychoanalyse, der Filmgeschichte und der Geschichtsschreibung und wird gerade auch damit zur höchst anregenden Lektüre.

Esther Fischer-Homberger, Bern

Fehlmann, Sabine Irène: **Deutsche Apotheker in der Schweiz.** Zum Phänomen einer bedeutungsvollen Migration im 19. Jahrhundert und deren Einfluss auf die Schweizer Pharmazie; demographische, kausale, entwicklungs- und wissenschaftsbezogene Aspekte. Bern, SGGP/SSHP, 1997. 198 S. Ill. (Veröffentlichungen der Schweiz. Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 16). SFr. 38.–. ISBN 3-9520758-3-3.

Diese Dissertation untersucht die Gründe, weshalb deutsche Apotheker im 19. Jahrhundert in die Schweiz kamen. Sie findet sie zum einen in den deutschen Verhältnissen, gekennzeichnet durch politische Entwicklungshindernisse einerseits, die Reglementierung des Berufes in vielen Regionen Deutschlands andererseits. Zum andern kam zu diesen «Push-Faktoren» in den deutschen Bedingungen die relative Attraktivität einzelner schweizerischer Kantone als «Pull-Faktor» hinzu: Staatswesen auf dem Weg zur politischen Modernisierung durch Regeneration, Sonderbundskrieg und Konstituierung des Bundesstaates 1848 sowie, in den 1860er Jahren, die demo-